



## Neumärkisches Wochenblatt.

Dienstag, den 18ten Januar.

### Die Nebenbuhlerin ihrer selbst.

In einer der größeren Hauptstädte Deutschlands wohnte im vierten Stock eines Hauses eine Bürgerfamilie, die noch so ziemlich von dem guten, alten, trefflichen Schlage war, der immer mehr auszugehen droht. Der Mann war früher Jäger bei einem Officier gewesen, wofür tief verschuldet starb, so daß der treue Diener und seine Frau den Herrn in seiner letzten Krankheit aus ihren eigenen Mitteln pflegen mußten, denn um keinen Preis hätten sie ihn sein Lebern im Hospital enden lassen. Die Dankbarkeit der Verwandten des Officiers verschaffte seinem Jäger ein kleines Aemtlein beim Stadtraath, welches er, nachdem er es dreizehn Jahre verwaltet, durch Rabalen wieder verlor, so daß der Hauptwerb der guten Leute jetzt in dem Vermüethen eines Theiles ihrer weitläufigen, erträglich möblirten Wohnung bestand. Wie der Regierungsbezirk der Frau dadurch der ergiebigste und einflußreichste in dem Landgute der Familie ward, so war auch sie selbst ihr bedeutendstes Mitglied; mit größter Pünktlichkeit besorgte sie ihre Wirthschaft, die Bedienung ihrer Miethsleute, und hatte sie die allgemeine Vergnügungssucht des Jahrhunderts auch nicht unberührt gelassen, so zog sie doch nur Sonntags mit ihren bestmöglichst aufgeputzten Kindern in die öffentlichen Gärten der Stadt, und suchte ihre Gäste so wenig als möglich zu versäumen; ja wenn sie sie auch einmal in einer Kleinigkeit übervortheilte, so o war sie im Großen desto ehrlicher. Mit einem Fuße steht Jedes in der Zeit und warum sollte sie sich immer nur für Andere plagen? Dennoch klagte sie

jedesmal, wenn sie ihr letztes Dienstmädchen wuschichte, was sehr häufig geschah, über das Schlechtwerden der Menschheit.

Eines ihrer Zimmer ward seit länger als sechs Monaten von einer jungen Malerin bewohnt, welche die Wahl ihres Berufes hierher geführt. Unsere Wirthin hatte anfangs einige Schwierigkeiten gemacht, eine unverheirathete, ihr unbekanntes junge Dame aufzunehmen, Schwierigkeiten, welche Ermine lächelnd überwand; sie gaben ihr eine beruhigende Bürgschaft für den Charakter der guten Frau, und nach kurzem Zusammenleben hatten Gefälligkeit und gegenseitige Achtung die Bande zwischen beiden Personen so angezogen, daß die Wirthin, wenn sie Abends bei ihrer Mahlzeit neben dem breitschultrigen Manne und den beiden, sich fast ganz ähnlichen Töchterchen, mit den hervorliegenden, etwas einfältigen Augen sah, zwischen der ersten und zweiten Kartoffel, die sie zum Munde führte, sagte: „ja, und wohin ich auch ziehen sollte, ich müßte die Frölen mitnehmen;“ ohne zu bedenken, ob die Frölen denn auch mitwollen würde.

Ermine war die Tochter reicher Eltern, deren erste Jugend Guldigungen aller Art umgaben. Doch schützte sie der tiefere Blick in die Angelegenheiten ihrer Familie vor dem Uebermuth, dem Leichtsinne und Egoismus des Glücklichen. Ihr Vater hatte von dem seinigen ein großes Vermögen, und das Geschäft eines Banquiers in einer der ersten Handelsstädte Deutschlands geerbt; aber ihm fehlten die Umsicht und Weisheit seines Vorgängers, er war durch seine Mutter und eine zu günstige Lage von Kindesbeinen an erzogen, und seine Prunksucht, sein Streben, sich

dem hohen Adel gleich zu stellen, seine Unvorsichtigkeit in Geschäften gaben seiner Tochter, bei dem ersten Erwachen ihrer Vernunft, eine heilsame Warnung auf den Weg; sie, die kindliche und einzige Vertraute ihrer sanften Mutter, welche in keiner glücklichen Ehe mit dem herrischen Gemahle lebte, lernte früh um sich blicken, urtheilen, mußte früh die Trösterin der gebeugten Frau seyn, welche das Herannahen des Gewitters gleich ihr fühlte, ohne es aufhalten zu können.

Als ihr Gatte selbst es nicht mehr ablängnen konnte, verschlimmerte sich seine Laune, sein heftiges Wesen steigerte sich bis zum Unerträglichem, er wagte endlich wie ein Verzweifelter, setzte Alles an Alles, verlor, jagte sich eine Kugel durch den Kopf, und hinterließ die Seinigen hülf- und mittellos. Diese Katastrophe entwickelte den lang verborgenen Keim einer Auszehrung bei Erminens Mutter mit ungewöhnlicher Raschheit, und wenige Monate nach einem glänzenden Feste, welches der Stadt den schwankenden Zustand der Geschäfte ihres Vaters hätte verhüllen sollen, und dessen bewunderte Königin sie gewesen, stand Ermine obdachlos am Grabe beider Eltern. Ein Geschäftsfreund ihres Vaters verschaffte ihr eine Erzieherinnenstelle bei der Wittwe eines reichen russischen Güterbesizers in der Nähe von Moskau, deren kleine Pflgetochter ihrer Aufsicht anvertraut ward. Hier in fremder, kalter, drückender Umgebung, in einer Lage, deren Hemmungen ihr peinlich neu waren, in der sich eine nie empfundene Schranke zwischen ihr und andern Menschen zog, näherte sich der Verlassenen nur ein Gemüth — das des einzigen Sohnes der Wittwe, und Ermine entdeckte der Mutter des jungen Mannes seine leidenschaftlichen Gefühle. Der Gedanke an eine Verbindung der armen Fremden mit ihrem Sohne war der Gräfin eine Unmöglichkeit, und da sie seinen entschiedenen Charakter kannte, beschloß sie, Erminen im Stillen wegzuschicken, und verabredete mit ihr eine heimliche Flucht. Es gelang, den Jüngling auf eine Jagd, die mehrere Tage dauern sollte, auf das Gut eines Nachbarn zu locken; während dieser Zeit erreichte Ermine die russische Grenze mit Pässen, welche ihr die Gräfin verschafft; Pässe, die ihr, um jede mögliche Nachforschung zu vereiteln, den Namen ihrer verstorbenen Mutter beilegte. Die Gräfin hatte sie ihrem Stiefsohn empfohlen, der, viel älter als sein Halbbruder, mit seiner Familie im Auslande lebte, und Ermine ließ sich in der Stadt, welche diese seit we-

nigen Tagen bewohnte, unter fremdem Namen nieder, und benützte ein Talent als Erwerbquelle, das sie früher zum Vergnügen geübt, denn sie konnte sich nicht entschließen, zum zweiten Mal in die drückende Stellung zu treten, welche sie eben verlassen.

Aber ohne alle Mittel — denn die Reisegel-der der Gräfin waren bald erschöpft — ward es ihr nur durch die strengste Sparsamkeit möglich, ihr aufkeimendes Talent zu erhalten, und in dieser Lage gereichte es ihr zum Troste, der Welt als Tochter ihres Vaters todt zu seyn, und nur ihrer Mutter Mädchennamen, wie ein letztes Heiligthum, aus dem Schiffbruch all' ihrer Hoffnungen gerettet zu haben, ihn gleich einem Talisman über sich walten zu lassen.

Als Ermine ihr bescheidenes Stübchen bezog, standen die übrigen Zimmer des Stockwerkes leer, oder wurden nur von unbedeutenden Leuten bewohnt, wie von einem jungen Kaufmann und einer Mätherin, welche die Wirthin schon länger kannte und für deren Charakter sie gut sagte. Seit vierzehn Tagen aber zeigte sich ein ungewöhnliches Leben in einem kleinen Gemache, welches die Ecke des Hauses bildete. Seine einzige Thüre führte auf eine Stube, die von der einen Seite auf das gemeinschaftliche Vorzimmer ausging, von der andern an die Wohnung der Wirthsleute stieß. Diese Stube war ungeheizt, und pflegte meistens offen zu stehen, so daß man im Herausgehen durch das Vorzimmer sehen konnte, was darin geschah. Deftter als sonst ging man durch die Thüre jenes an sie grenzenden Gemaches aus und ein, es wurde gekehrt, man hörte darin reden, kurz es zeigte sich all' die Bewegung, welche ein Bewohntseyn mit sich führt. Ermine bemerkte es, ohne weiter darauf zu achten; sie meinte, der Wirthin Sohn, ein Knabe von vierzehn Jahren, sey dorthin gebettet worden.

Eines Morgens aber, als die gute Frau ihr das Frühstück brachte, hielt sie sich länger als gewöhnlich dabei auf, und versuchte ein Gespräch einzuleiten. Man sah deutlich, daß sie etwas auf dem Herzen hatte; vom Wetter kam sie auf schlechte Zeiten, und klagte endlich, daß ein neuer Herr, der seit vierzehn Tagen bei ihr eingezogen und sich seitdem von ihr beköstigen lassen, ganz vom Geld entblößt scheine, und sie noch keinen rothen Heller von ihm gesehen; ja gestern habe sich ihre traurige Vermuthung auf das Entschiedenste bestätigt, denn er hätte bei dem Schneider, welcher fünf Treppen hoch wohne, einen Rock ausbessern lassen, und die Paar Groschen

welche der Mann für die Arbeit verlangt, nicht bezahlen können. — „Wer ist er denn?“ fragte Ermine. — „Er nennt sich Steinberg, er soll ein Baron aus — warten Sie einmal. Nun wie heißt das Ding doch? — Curland! ja richtig aus Curland seyn, es sind auch Briefe an ihn angekommen, auf denen das so stand; Andere sagen wieder, er sey kein Baron, sondern heiße nur geradeweg Steinberg, und also stehe es in seinem Passe. Ich weiß es nicht, ob er ein Baron ist, oder nicht, mir wäre es auch einerlei, wenn er nur Geld hätte, denn einer ist so gut wie der andere; aber wenn mich der Mensch nicht bezahlt! Gott weiß auch, wie es mir armen Frau gehen muß. Da hab' ich erst das Unglück mit meinem letzten Miethsmanne gehabt, der in dieser nämlichen Stube gewohnt hat, dem Kaufmanne Klarfeld. Von einer Woche zur andern hat er mich hingehalten mit Versprechungen, bis er mir hundert Thaler für Miete und Kost, Fenerung und Licht schuldig war, denn ich habe ihm ja immer Alles gegeben, und bis auf den heutigen Tag habe ich noch keinen Kreuzer gesehen. Und das war bis dahin noch immer mein bester Herr gewesen, ich rechnete auf ihn, wie auf keinen andern, und muß nun so betrogen werden. Gott weiß es und auch Fräulein S., daß die Menschheit immer schlechter wird. Von so was hörte man doch sonst nicht! Wo will das am Ende noch hinaus? Keiner bezahlt mehr, und doch geht die Welt noch fort; aber wie's geht, weiß kein Mensch, und begreift auch keiner.“ — Sie räunte ab, und ging.

(Fortsetzung folgt.)

### Ein Roman im wirklichen Leben.

Im Jahre 1823 ging eine junge Frau, die einen Knaben von etwa dritthalb Jahren auf den Armen trug, zu Fuße nach dem Mont Saint Michel; es war Ebbezeit; sie kam in den Drieband und bald rief sie laut und herzzerreißend um Hülfe; die Unglückliche war in einen der Sandabgründe gelangt, wo alles verschwindet, ohne daß man jemals die Tiefe ermessen kann. Leute aus der Umgegend, die in ganz geringer Entfernung gingen, eilten auf den Hülferuf herbei, es war aber zu spät für die unglückliche Frau. Schon verschwand ihr Kopf unter dem Sande, doch konnte man das Kind noch retten, das sie bis zum letzten Augenblicke hoch über sich gehalten hatte. Die Behörde ließ sogleich Nachforschungen anstellen, um die Familie des Kindes zu entdecken, das gut gekleidet war und wohlhabenden Leuten

anzugehören schien, aber diese Nachforschungen blieben vergeblich.

Eine Pächterin in der Gegend von Granville nahm das Kind zu sich und erzog es; man nannte es Karl und bis zu seinem zwanzigsten Jahre bekümmerte man sich wenig mehr um seine eigentliche Herkunft. Dem jungen Manne war indeß eine dunkle Erinnerung geblieben; er wußte noch, daß er in einem großen Hause an einem mit Bäumen bepflanzten Platze gewohnt habe, aber an Namen vermochte er sich nicht zu erinnern, weil er noch nicht sprechen konnte zur Zeit, als er einen Ort verlassen, den er seitdem nicht wieder gesehen hatte. Endlich nahm er sich vor, selbst Nachforschungen anzustellen, und begab sich nach Paris, das er nach allen Richtungen durchwanderte. Auf dem Platze vor dem Hotel der Invaliden glaubte er sich zu orientiren; es waren die Bäume, unter denen er oftmals als kleines Kind gespielt hatte; er glaubte auch eine der anstoßenden Straßen zu erkennen, aber vergebens bemühte er sich, das Haus wiederzufinden.

„Mein Herr,“ sagte da eines Tages ein alter Invalide zu ihm, der ihm an frühern Tagen schon öfters begegnet war, und der gesehen hatte, daß er bisweilen Thränen aus den Augen wischte, „wenn Sie Jemanden oder irgend etwas hier suchen, so könnte ich Ihnen vielleicht nützlich seyn, da ich den Platz da seit vierzig Jahren nicht verlassen habe.“

Der junge Mann sah nicht ein, was ihn hindern könnte, dem Alten seine Geschichte zu erzählen.

„Warten Sie, warten Sie,“ sagte der Invalide, „1823? das war das Jahr des Feldzuges in Spanien, . . . damals wurde der Capitain Guemard, der bei der constitutionellen Armee Dienste genommen hatte, ergriffen und in das Gefängniß nach dem Mont Saint Michel gebracht. Eines Tages verließ seine Frau mit ihrem Kinde Paris, und man hat nie wieder etwas von ihnen gehört. Die arme Madame Dubreuil hat lange ihre Tochter, ihren Enkel und ihren Schwiegersohn beweint, der an seinen Wunden im Gefängnisse starb.“

„Guemard! . . . die Wäsche, die ich trug, als man mich rettete, war allerdings mit einem G. gezeichnet. Ich habe also weder Vater noch Mutter mehr?“

„Aber Sie haben Ihre Großmutter noch, Madame Debreuil. Die arme Frau würde sich freuen, wenn . . . Ich will Sie zu ihr führen.“

Der junge Mann hatte die Kleidungsstücke mit sich genommen, die er getragen, als seine

Mutter ihm entrisen worden war, und die man sorgfältig aufbewahrt hatte. Madame Debrenil erkannte daran genau einen Hemdfragen, den sie selbst gestickt hatte, und es fand sich ferner, daß man in den Schuhen das Zeichen des Schuhmachers noch erkannte, der damals für die Familie gearbeitet hatte. Auf der andern Seite konnte das Protokoll, welches durch die Ortsbehörde bei dem Unglück aufgenommen worden war, keinen Zweifel über seine Identität übrig lassen, und der junge Guemard, der am Tage vorher ohne Familie und ohne Vermögen war, befindet sich jetzt im Besitze eines jährlichen Einkommens von 60,000 Franken.

**Aufgeboden wurden zum ersten Male:**

am 16. Januar:

- Der Schiffer F. W. F. Dreher aus Bromberg, mit Jungfrau A. L. Gubl.
- Der Kutscher J. G. Kalliebe, mit Jungfr. A. J. Brethack.
- Der Handelsmann Zucker aus Cranzin, mit E. W. Zerbe.
- Der Arbeitsmann Fechner, gen. Köpfe, mit J. S. Jungnickel aus Friedrichsberg.

**Bekanntmachung.**

Obgleich das Ausgießen des Spüllichts, Waschwassers oder anderer Unreinigkeiten in die Rinnsteine der Straßen oder vor die Thüren der Häuser verboten ist, und ebenso von den Fleischern, Brauern, Brennern, Siedern und anderen dergleichen Gewerbetreibenden kein Wasser bei Frostwetter in die Rinnsteine der Straßen abgelassen werden darf, so geschieht dies von mehreren Hausbesitzern oder deren Miether dennoch, und gereicht nicht allein zur Störung der öffentlichen Reinlichkeit auf den Straßen, sondern führt auch Gefahr für die Passirenden herbei. Indem wir die früheren, dieserhalb erlassenen Verbote hiermit in Erinnerung bringen und bemerken, daß jeder Fall mit einer unerläßlichen Strafe von 5 Sgr. bis 1 Rthlr. gerügt werden wird, fordern wir zugleich sämtliche Bürger und Einwohner hiermit auf, uns gefälligst durch Anzeige derjenigen, welche die öffentliche Reinlichkeit auf oben bemerkte Weise oder durch Hinwerfen von Koth oder sonstigen Unreinigkeiten an der Mauer oder entlegenen Theilen der Stadt stören, in den Stand zu setzen, durch Bestrafungen diesen Uebelständen zu begegnen. Da die Polizeibeamten nicht überall gegenwärtig seyn können, und die allgemeine Reinlichkeit auf den Straßen und Plätzen zu wichtig für das allgemeine Wohl ist, so dürfen wir wohl mit Zuversicht auf die Mitwirkung unserer Mitbürger rechnen.

Landsberg a. d. W., den 10. Januar 1842.

Der Magistrat.

**Brenn-, Bau- und Nußhölzer,**

und zwar:

- 1) 7 Klast. kiehnen Klobh. 1. Klasse, 2 Klast. desgl. Nstb. 119 do. do. do. II. Klasse, 27 do. do.
- 15 do. do. Stockholz, 67 Klast. kiehnen Stubbenh.
- 32 do. buchen Klobenh., 3 Klast. desgl. Nstholz,

theils fast trocken, sollen hier am Montag, den 24. d. M., Vormittags 9 1/2 Uhr,

2) frisch geschlagene Bauhölzer, c. 150 Blöcke und Schneidenden aller Art sollen hier am Mittwoch, den 26. d. M., Vormittags 9 1/2 Uhr,

meißbietend, unter den bekannten Bedingungen, verkauft

werden. — Die sämtlichen Hölzer sind vom Sonnabend den 22. d. M. an, täglich Vormittags in Augenschein zu nehmen. — Ich wiederhole, daß, um den Käufern die Entnehmung des Holzes hier selbst so wenig umständlich als möglich zu machen, die Anweisung desselben für diejenigen, welche schon am Verkaufstage Holz abfahren wollen, gleich nach beendigtem Termine erfolgt.

Fersthauß Stolzenberg, den 14. Januar 1842.

Schäffer.

Am Dienstag, den 25. Januar, Vormittags 10 Uhr,

sollen im sogenannten Zantocher Bruche an Ort und Stelle eine Parthe stehende Nuz-Eichen veractionirt werden, wozu ich Kauflustige mit dem Bemerkten einlade, daß die Bedingungen im Termine bekannt gemacht werden.

Gratow, den 17. Januar 1842.

Der Förster Schönrod.

**Zum Maskenball.**

Am Freitag, den 21. d. M. erhalte ich von Berlin eine große Auswahl eleganter Herren- und Damen-Masken-Anzüge, die ich zu dem in meinem Locale am 27. d. M. stattfindenden Maskenball bestens empfehle. Einlaßkarten, à 10 Sgr., sind bis zum Sonntag, den 23. d. M., in meiner Wohnung zu haben.

Stachow.

Ein Quartier in der ersten Etage meiner Häuser, mit der Aussicht nach dem Markte, ist sofort zu vermieten und zu Michaelis zu beziehen.

F. W. Großmann.

In meinem in der Nichtstraße am Buttermarkt belegenen Hause Nr. 305. ist die Oberetage, bestehend aus zwei Stuben, Kabinet, Küche, Keller und großer Bodenkammer zu vermieten, und zu Ostern d. J. zu beziehen.

L. Minuth.

In meinem am Markt belegenen Hause ist die Oberetage nebst Zubehör, sowie auch ein Laden nebst Stube und geräumigem Keller zu vermieten.

Jonas Nathan.

Eine Stube, Kammer und Holzstall ist zu Michaelis zu vermieten in der Louisenstraße bei

Ehrenberg.

Im schwarzen Adler ist eine möblirte Stube nebst Schlafkabinet mit auch ohne Stallung zu vermieten und sogleich zu beziehen.

Eine kleine freundliche Wohnung von Stube und Kammer in einer der Hauptstraßen sucht zu Michaelis die Wittve Rohr, wohnhaft bei dem Schlossermeister Herrn Dieze.

Derjenige, welcher am vergangenen Sonntag beim Gastwirth Herrn Schulz aus Versehen einen schwarzleidenen Regenschirm vertauschte, beliebe denselben in der Expedition d. Bl. abzugeben.